

de“ (nach Meißner); oder Naumann anlässlich der Aufführung seines Intermezzos „Il tesoro inadiato“ im Dezember 1762, also noch vor seinem Dresdner Amtsantritt, an seine Eltern: „Endlich fängt die Sinfonia an, und war alles Mäuschenstille. Kaum war das Allegro der Sinfonia geendigt, so fing alles an in die Hände zu klatschen [...] Sodann ward das Andante gemacht, da war alles wieder stille, es war kaum aus, so fing alles wieder an zu klatschen, und schrieb laut: E viva il Maestro, e viva il Maestro.“ Man mag es bedauern, dass die Musik Naumanns selbst, ihre Stilistik, ihre kompositionsgeschichtlichen Innovationen kaum näher beschrieben und analysiert werden. Hier hätte die Sängerin, der wir eine Anthologie Dresdner Lieder aus drei Jahrhunderten auf CD verdanken, und die vor allem ja auch opernerfahren ist, durchaus die Musikhistorikerin Petrick steuern können. Etwa dergestalt: Was interessierte den Liedkomponisten Naumann an Klopstock, dessen Dichtung zu vertonen ja höchste Anforderungen an den Musiker stellte? Oder: Gibt es spezifische Tonfälle in Naumanns Opern, die nur ihm eigen sind und die zu einem Gutteil seine europaweite Anerkennung zu Lebzeiten gefördert haben? Zugegebenermaßen hat die Musikwissenschaft unserer Tage den Forschungsimpuls der nahezu ein Jahrhundert zurückliegenden Bemühungen Richard Engländers um Erforschung von Leben und Werk Naumanns nur halbherzig aufgenommen. Sie steht – trotz diverser, insbesondere gattungsbezogener Einzelstudien in den letzten Dezennien – vor der zentralen Aufgabe, Naumanns kompositorisches Oeuvre auf einer breiten dokumentarisch-empirischen Basis neu zu bewerten und in seiner internationalen musikkulturellen Vernetzung darzustellen, eine Aufgabe, die nur von einem größeren Forschungsverbund zu leisten ist. Noch fehlt es, wie auch die Autorin mehrfach erwähnt, an einem Gesamtverzeichnis der Werke Naumanns, an einer historisch-kritischen Ausgabe seiner Briefe und relevanter rezeptionsgeschichtlicher Zeugnisse. Eine Edition seiner Musik beginnt sich zu etablieren. Vor allem aber die mehrere hundert Einzelwerke umfassende kompositorische Überlieferung ist erst in ihren Spitzenwerken der Musikpraxis erschlossen. So gesehen kommt das Plädoyer von Romy Petrick für einen „Ausnahmekünstler“ (S. 14) zur richtigen Zeit, dem gerecht zu werden am besten mit der Aufführung seiner Werke gelingt. Maßgebliche Dresdner Künstler haben in dieser Hinsicht ja in den zurückliegenden Jahren bereits nachahmenswerte Aktivitäten gezeigt.

Hans-Günter Ottenberg

**Holger Nickel: Die Inkunabeln der Ratsschulbibliothek Zwickau. Geschichte und Bestand der Sammlung mit einem Anhang zu den Einblattdrucken des Stadtarchivs Zwickau. Reichert Verlag Wiesbaden 2017, 240 Seiten, 19 Abbildungen, 16 Tafeln, 49,00 €**

Die Stadt Zwickau feiert in diesem Jahr den tausendsten Jahrestag ihrer ersten urkundlichen Erwähnung. Anlässlich eines solchen Jubiläums erscheinen oft Bücher, die sich mit verschiedenen Aspekten der Geschichte des Ortes beschäftigen. Ob die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit über die Inkunabeln der Zwickauer Ratsschulbibliothek mit der Tausend-Jahrfeier im Zusammenhang steht, bleibt offen. Indem sie an die ebenfalls von Holger Nickel 1976 an der Humboldt-Universität verfasste Dissertation „Die Inkunabeln der Ratsschulbibliothek Zwickau. Entstehung, Geschichte und Bestand der Sammlung“ anknüpft, unterstützt sie die Bemühungen, die Geschichte der Stadt Zwickau und ihrer Institutionen wissenschaftlich aufzuarbeiten.

Am Ende des Mittelalters war Zwickau nach Leipzig die bedeutendste sächsische Stadt. Dies galt nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in kirchlicher und geistig-kultureller Hinsicht. Es verwundert daher auch nicht, dass in Zwickau eine der ältesten Bibliotheken Sachsens zu finden ist – die erstmals 1498 erwähnte Ratsschulbibliothek. Sie bewahrt heute ca. 250.000 Handschriften und Drucke, darunter auch einen gut 1.150 Einheiten umfassenden Inkunabelbestand auf. Der in der vorliegenden Arbeit enthaltene Katalog erschließt diesen Teil der Ratsschulbibliothek und macht ihn so für weitergehende Forschungen nutzbar.

Dem Katalog sind zum Geleit einige Worte vorangestellt. In launiger Form erläutert der Autor die komplizierte Geburt des Werkes. Amüsant berichtet er, welche ideologischen Bekenntnisse er bei der Einleitung und späteren Verteidigung seiner Doktorarbeit – der Grundlage der vorliegenden Arbeit – einflechten musste, Bekenntnisse, die aus der heutigen Einleitung verständlicherweise getilgt wurden. Die Vorbemerkungen enden mit der bemerkenswerten Ermunterung zu Korrekturen, „die dann erfreulich unser aller Wissen erweitern.“ Einen derart souveränen Umgang mit den Ergebnissen eigener langjähriger Arbeit wünscht man sich von allen Wissenschaftlern, reagiert manch einer doch gelegentlich recht dünnhäutig auf konstruktive Kritik.

In der folgenden Einführung in die Geschichte der Bibliothek und der Inkunabelsammlung erfährt der Leser, dass die heute vorhandenen Inkunabeln im Wesentlichen aus drei Quellen stammen: aus verschiedenen geistlichen Institutionen, ins-



besondere dem mittelalterlichen Franziskanerkloster, aus der Sammlung des Stadtschreibers Stephan Roth (gest. 1546) und aus Erwerbungen des Schulrektors Christian Daum (gest. 1687). Dabei wird die Motivation für die Anschaffung der verschiedenen Werke erklärt. Besonders bei den Drucken aus der Klosterbibliothek wird deutlich, dass man nicht am Besitz repräsentativer Zimelien und herausragend gestalteter Bücher interessiert war, sondern an Werken für den täglichen Bedarf. Der Autor erinnert auch an die Verluste, die der Bestand vor allem während der Reformation, aber auch später noch erleiden musste.

Der Leser profitiert von der langjährigen Forschung des Autors zu verschiedenen Aspekten der Thematik. Am Beispiel des Franziskanerpaters Johannes Nixstein zeigt sich, wie spannend die Beschäftigung mit Inkunabeln sein kann.

Ausführlich geht der Autor insbesondere auf die Bibliothek des Stephan Roth ein, der seine Büchersammlung, die auf etwa 6.000 Werke, darunter zahlreiche Inkunabeln, geschätzt wird, per Testament an die Schulbibliothek vermachte.

Da die Inkunabeln anders als heute üblich kein Impressum enthalten, sind Angaben zu Drucker, Druckort oder -jahr oft unvollständig. Holger Nickel macht Zwickau als den Bindeort vieler Werke der Sammlung Stephan Roths aus und zieht dafür vergleichend Stadtbücher aus dem Zwickauer Stadtarchiv heran. Wer darüber hinaus klären möchte, aus welchen Quellen der sächsische Raum um 1500 mit Literatur versorgt wurde, dem empfiehlt Holger Nickel, den Blick auch in Richtung Böhmen zu wenden, hatte doch nicht nur Zwickau enge Verbindungen zu den Städten jenseits des Erzgebirgskamms.

Der Katalog selbst orientiert sich an den in der Bayerischen Staatsbibliothek (BSB-Ink) verzeichneten Inkunabeln. Sie hat nicht nur die größte Sammlung an Inkunabeln Deutschlands, sondern steht auch mit 9.742 Druckausgaben in über 20.000 Exemplaren an der Spitze aller Bibliotheken weltweit. Neben den üblichen bibliographischen Angaben findet man auch Verweise auf andere Kataloge, wie etwa den Gesamtkatalog der Wiegendrucke (GW), den BSB-Ink oder den „Catalogue of Books Printed in the XVth Century, now in the British Museum“ (BMC), um hier nur einige wenige zu nennen. Konkordanzlisten im Anhang ermöglichen einen raschen Abgleich des Zwickauer Katalogs mit den anderen Verzeichnissen. Der Anhang enthält außerdem Register der Drucker und Verleger, der Vorbesitzer, Verzeichnisse der Einbände und Buchbindereien sowie ein Signaturregister. Ergänzt wird der Anhang durch zahlreiche Abbildungen von guter Qualität.

Der Zwickauer Katalog verzeichnet nun in seiner Druckfassung auch die Inkunabeln aus dem Stadt-

archiv Zwickau. Eine sinnvolle Ergänzung, werden die Drucke doch häufig bei der Erschließung der Archivalien kaum entsprechend gewürdigt.

Der Katalog und seine Register sind ein wichtiger Beitrag für die Geschichte nicht nur der Ratsschulbibliothek sondern der ganzen Stadt Zwickau und ihrer Einwohner. Unter den Vorbesitzern des „Pandectae medicinae“ von Matthaeus Silvaticus entdeckt man den Zwickauer Stadtschreiber und Fundgrübler Johannes (von) Reichenbach, der laut seinem Testament aus dem Jahr 1485 seine lateinischen Bücher dem Franziskanerkloster vermacht hatte (Zwickau, Stadtarchiv, A\*A I 23, Nr. 37). Wie wir nun, dank Holger Nickel, schnell nachlesen können, hat wenigstens eins davon den Weg in die Ratsschulbibliothek gefunden.

Es ist seiner Arbeit zu wünschen, dass nicht nur Fachleute für Buch- und Druckgeschichte, sondern auch viele an der Geschichte der Stadt Zwickau und Mitteldeutschlands interessierte Historiker sie für ihre Forschungen heranziehen.

Jens Kunze

**Hannes Winkler/Birgit Eckert/Steve Tietze: Gekommen, um zu bleiben. Von Louis Ferdinand Schönherr zur schönherr.fabrik – eine sächsische Erfolgsgeschichte, Chemnitz 2017, 191 Seiten, 153 Abbildungen, 25,00 €**

Am 22. Februar 2017 jährte sich zum 200. Male der Geburtstag von Louis Ferdinand Schönherr, der ab 1851 in Chemnitz eine kleine Werkstatt zu einem Großbetrieb mit Weltgeltung für den Webstuhlbau entwickelte. 1872 wandelte Schönherr sein Unternehmen in eine Aktiengesellschaft um, die Sächsische Webstuhlfabrik (vorm. L. Schönherr). 1908 erfolgte die Umbenennung in Sächsische Webstuhlfabrik Chemnitz.

Die Wiederkehr des Geburtstages von Louis Ferdinand Schönherr war für die Schönherr WEBA GmbH Anlass zur Herausgabe eines Buches, in dem die Leistungen dieses Mannes gewürdigt werden: „Mit diesem Buch soll an diesen Visionär erinnert werden. Auch 200 Jahre nach der Geburt von Louis F. Schönherr, bedarf es, egal ob in der old oder new economy, Unternehmer, die mit Engagement und Ideen bereit sind, Risiko und die Verantwortung zu übernehmen.“ (S. 25)

Dreizehn Autoren, Historiker, Architekten, Archivare und Techniker vermitteln dem Leser in neun Kapiteln ein umfangreiches Bild von der Geschichte eines der ältesten Chemnitzer Industriestandorte. Dabei wird der Bogen bis in die unmittelbare Gegenwart gespannt: 1. Die Lebensgeschichte von Louis Ferdinand Schönherr, 2. Über

